

Sanft Nikolaus.

Von Karoline v. Schödelin Weirich.

Sanft Nikolaus! Wie viel junge Herzen klopfen schneller und höher in freudiger Erwartung all' der schönen Sachen, welche der ehrwürdige Bischof mit dem schneeweißen Bart und sein grüner Krampus den artigen Kindern mitbringen! Und wie viel alte Herzen erwärmen sich noch im Strahl der Erinnerung an jene entschwindende goldene Zeit, da sie den harten, schneeföhernden Winter mit Wärme und Entzücken begrüßten, weil er Sanft Nikolaus und die heilige Weihnacht im Gefolge hat!

Sanft Nikolaus, Weihnacht! Das sind Tage, die man nicht nur in der Gegenwart, sondern auch in der Vergangenheit durchlebt; mit wehmüthigem Danke daran denkt, die uns einst jene Tage verlebten, und jetzt in unsrer Kreise fehlen; mit Wärme der kleinen Wesen, die den Freunden der trauten Tage ernst entgegenwachsen!

Und so oft des Jahres letzter Monat und der letzte Tag desselben naht, gedente ich der folgenden kleinen Geschichte, die ich zwar nicht miterlebt habe, die ich mir aber von meiner theuren, dahingegangenen Mutter aus dem reichen Schatz ihrer Erinnerungen an jedem Sanft Nikolausabend erzählen ließ.

In einem Dorfe, am Fuße der ungarischen Karpathen, saßen an einem Nikolausabend in einem der größeren Häuser eine alte Mutter mit ihrem einzigen Sohne im warmen Stübchen beisammen.

Auf einer Bank am Ofen lag ein vollständiges Krampuskostüm: Ein gottlicher Pelz, schwarze Larve mit rother herausstehender Zunge, welches durch eine Helmzier und große Ruthe vervollständigt wurde.

„Ich wollte, Du gingest nicht mit Jones“, sprach die alte Frau. „Mir wird's immer bang um's Herz, wenn ich Dich in seiner Gesellschaft sehe. Wiebe zu Hause, mein Kind, und laß' ihn allein gehen!“

„Ich habe ihm mein Wort gegeben: Du weißt, wie gerne ich zur Frau Försterin gehe, und es ist freundlich von ihm, daß er mich in das Haus mitruft, wohin er ganz gut ohne mich gehen kann; aber er weiß, wie sehr ich Irma liebe, und will mir als wahrer Freund Gelegenheit verschaffen, sie so oft als möglich zu sehen.“

„Er weiß, daß Du Irma liebst? O dann nimmi' Dich doppelt vor ihm in Acht! Glaubst Du, unerfahrenes Kind, er habe keine Absicht auf die schöne Försterstochter, die, wenn sie ihn nimmt, ihm die Stelle ihres alten Vaters verschaffen kann? Dälist Du wirklich den Janos für großmüthig, Deine Liebe für das Mädchen zu begünstigen? Janos schickt und -hüte Dich vor dem Geizhalsen“, sagt der Spruch.

„Gute Mutter“, sprach Andor lächelnd, „ich begreife, daß Du mit Deinen schönen, frommen Augen, gegen den armen Janos mit dem falschen, schielenden Blick, Antrauen haßt. Aber wir thun den Armen, von der Natur verurtheilten Menschen unrecht, wenn wir ihr Inneres nach ihrem Neßern beurtheilen.“

„O, dem Janos geschieht kein Unrecht. Es ist ein hartberziger, falscher Bursch, der, noch ein Kind, Thiere und Menschen quälte, wie er konnte: Du liebst Irma, sie liebt Dich gern, ich weiß es. Wiebe zu Hause, mein Kind, thu's Deiner alten Mutter zuliebe!“

„Arme Mutter, wie oft appellirten sie in dieser Weise an die besten Kinder-herzlich! Die Mutterherzen stehen nun einmal in dem Aulse, eitle Besorgungen und Wahngelüste zu besagen und ihre Warnungen sind daher nur zu oft Stimmen in der Wüste!“

„So war es auch hier. Ein Klopfen an der Thüre und Janos' Eintritt festigte Andor's vielleicht schon wandelnden Entschluß, zu gehen.“

Janos war ein vierßähriger Bursch, mit einem Gesichte, dessen Glühlichkeit das Mißtrauen der alten Frau entschuldigte, so falsch war kein Ausdruck, besonders wenn er sich bemühte, freundlich zu scheinen, und wer ihn mit dem hochgewachsenen Andor, mit dem offenen, männlich schönen Antlitz verglich, in dem konnten wohl Zweifel über die Aufrichtigkeit seiner Freundschaft zu diesem erwachen.“

Er hatte sich mittelst einer papierernen Mitra, eines schwarzen Talars und schneeweißen Bartes in den Bischof Sanft Nikolaus verwandelt.

„Kommt schnell, Andor“, sprach er, nachdem er die alte Frau begrüßt hatte, „sonst geht die Kinder zu Bett. Ich erwarte, Dich schon verumumt zu finden.“

„Wie hätte Andor in dem dicken Pelz die Hitze des Zimmers ertragen können? Er hat ohne dies Kopfschweß und Ihr thätet besser, ohne ihn zu gehen, Janos“, sagte Frau Erzsebet.

„Aber gehen“, rief Dieser, „und Irma freut sich schon auf Andor! Nein wenn er nicht geht, bleibe auch ich zu Hause. Das Mädel soll warten; was liegt mir daran!“

„Und das soll sie nicht!“ sprach Andor. „Dann sprach er bittend zu seiner Mutter: Laß' mich geh'n, da ich erwarte werde. Mache Deinem großen Kind zum Sanft Nikolaus-Abend die Freude! Ich komme gewiß recht bald zurück, und wir bringen den Abend recht vergnügt miteinander zu!“

„So geh' in Gottesnamen, ungehor-

sames Kind“, sprach die Mutter zärtlich, „aber Ihr geht ein Stück im Walde; wenn Euch ein Wolf begegnet!“

„Ich nehme ein Gewehr mit. Ein schlechter Jäger, der sich vor dem Wolf fürchtet, lachte Janos. Kommt, Krampus, und verzeh' den Saß voll Aepfel und Nüsse und Deine Bekleidung für das große, schöne Kind nicht, und nun gute Nacht, Frau Erzsebet!“

Die beiden jungen Leute verließen das Haus. Im Försterhause herrschte unter dem halben Duzend Kleinen bange Erwartung. Sie hatten sich durch einige Stunden voll Ungeduld müde gezappelt, der versprochene Nikolaus sammt seinem Bedienten war nicht erschienen. Jetzt gingen die Kleinen Kinder an, schlaftrig zu werden, und die Mäntelchen der Großeren zogen sich bedenklich weinerlich in die Breite.

„Schlaf nicht, Kinder“, ermahnte Irma, die ältere Schwester, ein schönes, schwarzäugiges Mädchen von sechzehn Jahren, „gleich wird der heilige Nikolaus mit seinem Bedienten, dem schwarzen Krampus, erscheinen. Dem eingeschlichen ist, bekommt nichts als die Ruthe!“

„Das Wetter ist zu schlecht“, meinte die Frau Försterin, „der Herr Nikolaus wird heute wohl zu Hause bleiben.“

„Zudem wurde heftig an die Thüre geklopft, die Kleinen fuhren, wie von einem elektrischen Schlag berührt, zusammen und drängten sich furchtsam um ihre Mutter und Schwester.“

Die Thüre öffnete sich und herein trat der ehrwürdige Bischof, gefolgt von seinem ungeliebten Bedienten, der einen schmer beladenen Korb und einen gefüllten Saß trug, der bei jeder seiner Bewegungen rasselte und lapperte.

„Küßt dem heil. Nikolaus die Hände, Kinder“, ermahnte flüsternd Mutter und Schwester.

„Seid Ihr brav gewesen, Kinder? könnt Ihr schon beten?“ fragte dieser mit tiefer, größender Stimme.

„Und nun begann ein Examen, welches von der Prüfungskommission äußerst nachsichtig gehandhabt und am Ende mit einem Hagel von Aepfeln, Pfefferkuchen und Nüssen belohnt wurde.“

Auch das größte Kind, Irma, ging nicht leer aus, sondern bekam von dem galanten Krampus ein schönes feidenes Halsstück.

Nun wollte sich das Paar entfernen, da trat aber der alte Papa Förster in die Stube und sprach: „Rein, so geht dies nicht, der heilige Nikolaus und Krampus werden einen Tropfen Wein zur Erwärmung mit uns trinken.“

Kommt mit mir auf mein Zimmer, Ihr Herren, und Ihr Kinder, marsch in's Bett, und die Anna und Irma sorgen für Schinken und Speck.“

Der gemüthliche Alte führte seine Gäste in ein Nebenzimmer, wo einige Flaschen feurigen Ungarweines und eine Schüssel mit Debregener-Schinken und Speck ihrer warteten. Wenn gleich der Eine von ihnen, Janos, im Dienste des Försters als Jäger stand, so bedrückte die joviale Alle an diesem Annehmabend nur dessen Würde als heiliger Nikolaus, welcher seinen Kindern eine Freude bereitet hatte, benahm sich sehr herablassend und schenkte seinen Gästen mehr ein, als sich eigentlich für zwei so ehrwürdige Persönlichkeiten zu erlauben schiedt.

Auch Irma hatte sich ins Feuer genippt und ließ ihre kleine Hand länger in der des Krampus ruhen, als nothwendig gewesen, aber es war ja St. Nikolaus-Abend, der nur einmal im Jahre kommt und das goldene Raß, dessen Zauberkraft auch die beiden Alten nicht widersehen konnten, machte diese nachsichtig oder vielmehr blind für die unzulässigen Liebesbeweise, welche sich die beiden jungen Leuten, beinahe ohne sich dessen bewußt zu sein -gaben.

Endlich machte die erste Stunde nach Mitternacht zum Aufbruch.

Andor, der als ehrlicher Gerichtsschreiber und der mäßigerer der beiden Gäste nach dem genossenen Wein unsicherer auf den Beinen stand, als der an das Trinken gewohnte wilde Jäger, erhob sich zuerst mit allem Anstand, über den er in diesem kritischen Moment noch zu gebieten hatte, dankte für die freundliche Aufnahme und Bewirthung, empfahl sich und verließ mit seinem Gefährten das Försthaus.

Küßen sprach Janos zu seinem Freunde:

„Mir ist der Schmelauer zu Kopfe gestiegen, Dir auch. Laß' uns einen kleinen Umweg durch den Wald machen, damit der genossene Wein in der kalten Nachtluft verraucht und Du Deiner Alten keinen Kaufsch heimbringst.“

Andor, welchen Irma's Freundschaft und der genossene Wein zum Glücklichen der Sterblichen gemacht hatten, war damit zufrieden und freute sich, mit dem Freund von seiner Liebe plaudern zu können. Sie vertieften sich also in die Gänge des Waldes, der sich vom Thal bis zum Gipfel des Wetterlings erstreckt.

Die jungen Männer bemerkten aber nicht, daß, vom Försthaus aus, bis in den Wald, ihnen die dunkle Gestalt eines Mannes folgte, der vor sich hinmurmelte: „Möchte doch wissen, warum der Janos den Andor in den Wald führt? Nach Mitternacht in den Wald! Ich folge Ihnen; ich will sehen, was er vorhat!“

Die vierte Morgenstunde, welche die hölzerne Wanduhr schauernd verläu-

dete, weckte Frau Erzsebet aus ihrem unruhigen Schlummer. Sie hatte bis Mitternacht vergeblich die verprochene Ruthe ihres Sohnes erwartet, und da er nicht kam, endlich ihr Lager gesucht. Nun erhob sie sich und öffnete die Thür seiner Kammer in der sichern Hoffnung, den so sehnlich Erwarteten ruhig schlummernd auf seinem Lager zu sehen. Allein welch bittere Täuschung; das Lager war leer.

„Heilige Mutter Gottes!“, rief sie, sich erschrocken betreuend, „vier Uhr und noch nicht heimgekehrt! Er verspricht ja doch, bald heimzukommen!“

Da fiel ihr ein, was ja auch wirklich geschehen war, der Förster werde die jungen Männer zurückgehalten und bewirthet haben. Aber so lange bleibt der alte Mann nicht auf, dachte sie.

Sie suchte ihr Lager und Verabingung und Schlaf in ihrem Gebetbuche. Aber sie konnte nicht mehr einschlafen und Stunde um Stunde verran, ohne daß der Erwartete heimgekehrt wäre.

Um acht Uhr konnte die geängstigte Mutter ihre Unruhe nicht länger ertragen. Sie klebete sich an und ging nach dem Försterhause, wo sie sich um den Verbleib ihres Sohnes erkundigte.

„Ach, wie erschrocken, als man ihr die Auskunft gab, die jungen Männer seien zwar dort gewesen, hätten aber nach Mitternacht das Haus verlassen, um, wie sie sagten, heimzugehen. Der Jäger Janos sei am Morgen wie gewöhnlich erschienen und habe erzählt, sie hätten sich am Eingange des Waldes getrennt und Andor habe die Absicht ausgesprochen, auf einem Waldwege nach Hause zu gehen.“

Das war ein Donnererschlag für das geängstigte Mutterherz! Was ist ihm im Walde begegnet? Warum ist er nicht heimgekehrt? Sie eilte nach dem Walde. Was mußte sie dort erfahren! Mehrere Jäger, an ihrer Spitze der Förstermeister, kamen ihr entgegen. Auf einem Weiterwege ward ein riesiger Wolf dahergesührt, welcher sich in einer im Walde errichteten Grube gefangen und den man darin erschossen hatte. Aber auch, in derselben Grube war auch der in Stücke gerissene Pelz gefunden worden, den ihr armer Sohn als Krampus getragen hatte. Von seinen übrigen Kleidern und seinem Körper fand sich zwar keine Spur; da er wurde verschunden und verschollen blieb, so wurde dennoch angenommen, er sei ein Raub des Ungeheuers geworden.

Die unglückliche Mutter war einige Tage lang dem Wahnsinn nahe; dann zum Erstaunen ihrer Nachbarn „ard sie ruhig und befandete ihren Schmerz und Kummer nur dadurch, daß sie alle Tage den Wald besuchte, um, wie sie sagte, für ihren verlorenen Sohn zu beten und vielleicht eine Spur von ihm zu entdecken.“

Und was that und sagte die schöne Irma, als sie das traurige Geschick des jungen Mannes erfuhr, den sie seit Jahren geliebt, und von dessen inniger Gegenliebe sie überzeugt war? Sie betrauerte ihn tief und aufrichtig, und ein unerwartliches, unabweisliches Grauen empfand sie vor seinem Gesichte jener Nacht, dem schielenden Janos, der seit dem Verschwinden Andor's sich in frecher Weise an sie drängte, und im Eifer seiner Bewerbung ganz zu vergessen schien, daß sie die Tochter seines Bruders war.

So vergingen einige traurige Wochen und das Weihnachtsfest nahte. Keht still, beinahe traurig ward es im Försthaus begangen, da Irma, trotz ihrer Liebe zu den kleinen Geschwistern, denen sie einen Weihnachtsbaum schmückte, sich dem Banne einer tiefen Traurigkeit nicht erwinden konnte, was auf die armen Kleinen, deren beliebende Seele und befestigendes Leben die gute ältere Schwester war, einen niederdrückenden, beengenden Eindruck that. So ward denn im Förstehause viel weniger gebühel und weit früher zu Bett gegangen, als an früheren Weihnachtsabenden.

Teils lustiger ging es im Gastzimmer der Dorfkapelle zu, worin einige Purischen Weihnachtsaus auf des Festes unwürdige Art, mit Trinken, Kartenspiel und wildem Lärm, feierten.

Unter den Tollen aber der Tollst: war Janos, der seit Andor's Abgang von einem Extrem in's andere gefallen, und bald Kartenhäuer, bald Wuchant gewesen war. Heute war er nur Wuchant und trank, lächelte und lärmte, daß allen Anwesenden unheimlich zu Ruthe ward, der der Wirth, der sonst eben kein Ketzer war, sich berufen süßte, ihn an die Weibe des Abends zu erinnern. Aber der Trunkenbold lachte, daß die Fenster-scheiben klirren und rief: „Weihnacht! Weihnacht! was kümmert mich Weihnacht! Ich feiere nur die Sanft Nikolausnacht, in der ich einen Meisterreich ausgeführt und ein hungriges Wolfesbrot mit einem magren Schreibertlein gefüttert habe.“

Alle Jubelnde erbleichten ob dieser schauerlichen Worte, und selbst der, welcher sie ausgesprochen, hätte sie im nächsten Augenblicke lieber mit der Zunge verschluckt. Aber es blieb ihm keine Zeit, zu bereuen; denn es ward an das Fenster der Wirthsstube geklopft, und als Janos, um seine Verlegenheit und Verwirrung zu verbergen, an das Fenster trat und hinauschaute, sah er einen gelben Schrei aus der allen Hören durch Markt und Wein ging, und laut halb ohnmächtig auf einen Stuhl, indem seine häßlichen, schielenden Augen so weit aus ihren Höhlen traten, als ob sie herausfallen wollten. In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre des

Zimmers, und herein trat bleich und schattenhaft der todtegeliebte Andor und ging auf Janos zu.

Alle Anwesenden blieben starr aus Entsetzen und Schrecken. Janos aber fürchte, daß es gelle: „Zurück, Gespenst, die Dich ausgespielt! Räube mich nicht an mit Deiner kalten Todtenhand!“ Und zu den Umstehenden gewendet: „Haltet das Gespenst aus der Wirthsstube, daß es mich nicht anrühre, mich nicht verfolge!“

Und mit einem Sprung war er an der Thüre, und rannte, wie von Gemeinden gejagt, ohne Hut und Gewehr, mit fliegendem Haar, ohne daß ihn Jemand aufzuhalten vermochte, zum Hause hinaus, in die Nacht und dem Walde zu.

Andor aber, dem ein Waldhüter, der alte Jstban, gefolgt war, ließ sich auf einen Stuhl nieder und sprach mit traurigen Tadeln: „Haltet auch Ihr Aemtern mich für ein dem Grab entfliehenes Gespenst, und will der Wirth mir und meinem alten Freunde nicht einen warmen Trunk reichen?“

Nun schien es den entsetzten Gästen erst klar zu werden, daß sie es mit dem lebenden und nicht mit dem todtten Andor zu thun hatten. Sie drängten sich Alle um ihn und überhäufeten ihn mit Fragen; aber der alte Waldhüter Jstban nahm das Wort und sprach:

„Unser Freund ist kaum von schwerer Krankheit erstanden, ich will ihm deswegen das Reden ersparen, und sein Abenteuer, welches ohne den Schuß der heiligsten Jungfrau traumig ausgefallen wäre, erzählen, so weit ich kann.“

Alles drängte sich um den Alten. Erzählte, erzählte, erscholl es von allen Seiten, und schaute Deine Kehle mit dem besten Wein aus des Wirthes Keller an. Wir hatten Dich frei, alter Jstban! „Nun, so höri!“ sprach der Alte, „ich möchte den schielenden Burschen, der bald Dackmäuler, bald Geistesfresser war, nie leiden und bewaeren immer, daß der gute Andor, der einen warm an dem Wege ging, um ihn nicht zu zertreten, sich mit dem Burschen einließ und beinahe freundschaftlich mit ihm schloß. An jenem Nikolaus-Abende hatte ich mich im Hause des Herrn Försters angehalten und ihm die Nachricht gebracht, ein Wolf, den die Jäger lange vergebens nachgespiert, habe sich in einer Wolfsgrube gefangen. Da es schon dunkelte und das Ungeheuer unmöglich aus der tiefen Grube entkommen konnte, ordnete der Herr Förster an, es über Nacht darin zu lassen und erst am nächsten Morgen zu erschießen. Ich aber durfte mit den Dienstknechten zu Nacht essen, und da die zwei jungen Leute, Andor und Janos, bei der Herrschaft bewirthet wurden, blieb auch das Dienstoff beisammen, bis nach Mitternacht der Nikolaus sammt seinem Bedienten, dem Krampus, ziemlich unruhigen Schritten die Treppe herabstiegen. Sie verließen, ohne mich zu vermerken, das Haus und schlugen den Weg nach dem Walde ein, und keuzig oder besser ein Gefühl der Besorgnis für den armen Andor, trieb mich an, ihnen zu folgen, was mir in der Dunkelheit gelang, ohne von ihnen bemerkt zu werden. Ich hörte, wie unterwegs der falsche Bursche seinen Gefährten über dessen Gefährde für ein Mädchen ausvorsetzte, zu welchem auch er es gewagt hatte, seine falschen, schielenden Augen zu erheben, und hörte zu meinem Mißfallen, daß der Arglose dem Spion nicht nur seine Liebe zu jenem Mädchen, sondern auch die Neugier, welche sie ihm entgegenbrachte, anvertraute. So ging's fort immer tiefer in den Wald, ich den Weiden nach. Da kommt mir vor (denn sehen ließ die Dunkelheit nur wenig), als ob Janos seinen Gefährten von rückwärts packt und vorwärts schiebt; ein Schrei ertönt, dem ein dumpfes, kurzes Geheul, das aus dem Schooß der Erde zu kommen scheint, antwortet und hat zwei Gestalten sehr ich nur Eine: Andor scheint in die Erde versunken zu sein.“

Im nächsten Augenblicke war es mir klar, Janos hatte seinen Freund zur Wolfsgrube gelockt und hineingeworfen. Der Besorgnis wartete den Erfolg seiner That nicht ab, sondern lief wie von Teufeln gejagt, weiter; ich aber blieb stehen, sammelte mit der größten Vorsicht, denn ich fürchtete in die Grube zu fallen, dürres Reisig, zündete es an, und erst als ich beim Scheitern der Flamme die Richtung der Grube erkannte, rief ich dem Andor zu: „Lebst Du noch? Ich bin es, der alte Jstban und will Dich retten!“ „Ich lebe noch“, rief er, „aber wie lange mit der Bestie, deren Gatt ich wider Willen geworden bin, es erlauden wird, weiß ich nicht.“ Der arme Bursche konnte noch scherzen! So viel Muth kann unser edler Wein den Herzen verleihen!“

Ich suchte nun einen langen starken Ast, an den ich, weil er mir noch zu kurz schien, mit einem Strid, den ich zufällig oder vielmehr durch Gottes Fügung bei mir hatte, einen zweiten langen Ast band. Nun hielt ich den Ast in die Grube, um zu sehen, ob er lang genug sei, und bis auf den Grund der Höhle reichte, damit Andor, der ein geschickter Kletterer war, daran emporkriechen könne. Gottlob, er war lang und stark genug. Ich gab dem Feuer frische Nahrung, damit auch ein Schein in die Tiefe dränge, und gebot Andor: „Hänge Deinen Pelz um und heige so schnell als möglich an dem Ast heran.“

„Warum aber riefst Du ihm, den Pelz zu nehmen“, riefen die Zuschauer wie aus einem Munde, „der

machte ihn ja ungeschickt und vermehrte die Last, welche der Ast zu tragen hatte.“

„Ein guter Rath war es“, rief Andor, „der mich rettete; denn als die Bestie, welche über meinen Fall anfangs erschrocken war, und sich bis dahin in eine Ecke geduckt hielt, aus der ihre fürchterlichen Augen wie glühende Kohlen herausleuchteten - als die Bestie, welche mich nur von Zeit zu Zeit mit einem heiseren mordlustigen Geheul unterhalten hatte - sah, daß ihre Beute ihr entweichen wollte, stürzte sie urplötzlich mit einem Sage hinter mir her, packte mit den Zähnen meinen Pelz, den ich ihr natürlich preisgab, und auf den sie sich wüthend stürzte, sich darin verbeißend. Als sie gewahrte, daß der Pelz leer sei, war ich schon emporgeklettert, und, Tant meinem guten Jstban, gerettet.“

„Das war ich Deiner guten Mutter schuldig“, sprach der Waldhüter, „die mich armen, alten Mann, als ich in meiner Hütte allein und todtraun lag, durch ihre liebevolle, sorgsame Pflege dem Tode entrißten hat.“ Jstban fuhr fort: „Ich nahm den guten Andor über Nacht zu mir, da wir zu weit entfernt von seinem Hause waren, aber schon am folgenden Morgen bekam er einen Fieberanfall, der ihn so gut hätte um sein Leben bringen können, was das Ungeheuer. Ich hielt seine Rettung und Anwesenheit in meinem Hause geheim, um zu erfahren, was Janos über sein Verschwinden sagen würde. Hatte er seinen Freund nicht absichtlich den Jähnen der Bestie preisgegeben, so mußte er ja doch um Hilfe für ihn eilen; allein das that er nicht. Um Gegenheile, erzählte am anderen Morgen, sie hätten sich beim Försterhause getrennt und Andor sei aus unbekanntem Gründen trotz seiner Warnung allein in den Wald gegangen.“

Lebrigens hätte es dieses Beweises seiner Schuld nicht bedurft, rief Andor, da er sich im Walde plötzlich an den Schultern fakte und vorwärts stieß, worauf der künstliche Fußboden, bestehend aus einer Lage von Reisig und Wehen unter meinen Füßen zusammenbrach und ich in den Abgrund stürzte. Im Fallen hörte ich noch seine höhnischen Worte: „Stirb, glücklicher Liebhaber, unter den Klaffen und Jähnen der Wolfsbestie!“

Alle Anwesenden schauderten. Jstban fuhr fort: „Im Andor's arme Mutter, meine Wohlthäterin, über das Schicksal ihres Sohnes nicht in Verzweiflung zu lassen, benachrichtigte ich sie von seiner Rettung und Krankheit, lud sie ein, sich zu seiner Pflege in meine Hütte einzunquartieren und bat auch Sie, aus den angeführten Gründen, die Sache geheim zu halten, denn ich wollte den Eindruck haben, den Andor's unerwartete Erscheinung nach so vielen Tagen der Verschollenheit auf den Besorgten machen würde. Nun haben wir Alle ein eigenes Gefändniß gehört, welches ihm das Entgehen über das vermeintliche Gespenst entriß, und können ihn der verdienten Strafe überliefern.“

„Ich verzeihe ihm von ganzem Herzen und bitte Euch, meine Freunde Alle, seine vielleicht nur im Zaumel der Traurigkeit verübte That zu vergessen“, sprach Andor.

Nur mit Mühe erhielt der edle Fürsprecher von den Anwesenden die Zusage, Alles, was sie gehört und gesehen hatten, zu vergessen.

Aber die Großmuth des jungen Mannes konnte die rührende Remem's nicht zurückhalten, welche noch in derselben Nacht ihres Amtes waltete und den eulenden Verräther demselben Tode weichte, den er seinem armen vertrauten Freunde zugebacht hatte: Man fand am folgenden Tage seine blutigen, zerlegten Leberreste, die Füße in den Jägerkleiden, und den abgenagten zerstückelten Schädel im Walde, wo er auf seiner wohnsinnigen Flucht einem Rudel Wolfe zur Beute geworden war.

Andor vermählte sich nach einem Jahre mit seiner Irma. Sein Lebensretter, der alte Jstban, aber blieb bei ihm, und schautete noch wenigen Jahren die blühenden Kinder seines jungen Freundes auf den Armen, und als sie älter wurden, erzählt er den hochachtungsvollen Kleinen die Geschichte vom: Sanft Nikolaus.

Die Regelpartie.

Lebet eine der merkwürdigsten Regelpartien, welche jemals in Europa gespielt worden sind, haben Berliner Mütter zu berichten. Wir würden - schreibt ein dorthiges Blatt - sie für eine müßige Gefindung, für das phantastische Bild eines Marchenmalers halten, wenn wir nicht Augenzeuge derselben gewesen wären, wenn wir nicht mit eigenem Oeperngucker gesehen hätten, was - Elephanträffel machen können. Es sind drei Riesenelephanten, welche sich allabendlich auf einer Regelpartie im Wintergarten zusammenfinden, um mit einem Spielchen eine Viertelstunde das Publikum zu unterhalten. Man kann nichts Erstaunlicheres sehen, besonders wenn man bedenkt, daß die Spieler aus einem Lande stammen, in welchem vielleicht Kaffern Familien lochen und sich in anderer Weise die Zeit vertreiben, wo aber ganz gewiß das Regelspiel unbekannt ist. Es mag sein, daß dies in Deutsch-Afrika allmählich Mode wird, aber den drei tollkühnen Tischkämpfern, welche jetzt auf der Regelpartie im Wintergarten theilnehmend erscheinen, ist es ganz gewiß nicht an der Wiege vorgegangen worden, daß sie einst in dieser Weise angehaunt wer-

den würden. Ja, angehaunt, wie wir etwa die Klüppelkauer anhaunten würden, wenn sie plötzlich als Gladiatoren vor uns aufträten und mit Kanonenkugeln Croquet oder Boccia spielten. Denn das elephanthische Regelspiel wird dadurch so rührend merkwürdig, daß wir die ungeheure Kraft hier mit einem Spielzeug sich vergnügen sehen, wie einen Sturmwind, der mit einem Blatt Papier sein Wesen treibt. Daß die Elephanthen gelernt haben, die Kugeln zu werfen und die Regel aufzustellen, bewundern wir weniger, denn die Elephanthen sind intelligente Vorfindkünstler, und die des Herrn Gphraim Thompson im Wintergarten zeigen uns, bevor sie die Regelpartie beschreiten, noch Wertwürdigeres, was sie auf dem Gebiet der Kunst, des Tanzes und des Umgangs mit Menschen, bekanntlich der größten Kunst, zu leisten im Stande sind. Das Publikum wird sich hier von ja mit Genugthuung überzeugen, wir aber möchten es versuchen, der Regelpartie besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Man kann von den Elephanthen lernen. In welcher Eintracht spielen sie! Kein Streit, keine Meinungsverschiedenheit stört das Spiel, kein überflüssiges Schwagen, kein unpassender Witz, keine alte Anekdote trübt den beliebten Zeitvertreib. Mit welcher Ruhe beneigt der Spieler, bevor er zur Kugel greift, die Kugelspiße, mit welcher Sicherheit notirt er den Wurf auf der Tafel und wie präcise richtet der Regelleger, ein Elefant von geradezu verblüffendem Umfange, die gefallenen Kugel auf und rollt die Kugel dem Spieler wieder zu! Das Schauspiel, welches hier von dem dachhäuigen Treibend dem Publikum geboten wird, ist einzig in seiner Art, und wenn ihm randsender Besuch folgt, so gilt dieser nicht nur der Kunst des Abstrichtens, sondern den Elephanthen selbst, die nicht nur sich abrichten lassen, sondern sich als Künstler eines Kanges produzieren. Und er gilt auch ihrer Herzensgüte und angebornen Bildung. Was geschähe wohl, wenn sie anders wären und sich erinnern, daß sie die stärksten Thiere der Erde sind! Wenn sie Lust hätten, allein sein zu wollen! In etwa zehn Minuten wäre der Wintergarten leer und die Bühne ein Schuttthaufen. Wir verließen den Saal bewundernd und dankerfüllt zugleich. Um auch eine Kleinigkeit auszufragen, fragen wir Herrn Thompson: Warum geht nicht auch eine der Kugeln fehl? Es wäre doch interessant, einen Elephanthen eine Rage werfen zu sehen.

Wie ein japanischer Prinz schreiben lernt,

schildert ein in Paris lebender Japaner in der „Contemporaine“: Der junge Daimo ist von einem ganzen Staube schöner Dienerinnen umgeben, die fortwährend kommen und gehen, um Schüler und Lehrer mit allem Mäßigen zur Hand zu sein. Die eine löst die chinesische Tusch in einem vollkommenen Zintenfaß auf; die andere glättet das Papier, das eine dritte in schöne hellfarbigen Rollen herbeigeht; eine vierte spült mit ihren zarten Fingern die Tuschpinseln u. s. w. Man sollte meinen, alle Rollen wären herabgeschliffen, um dem jungen Prinzen in der Stunde der Arbeit alle Schwierigkeiten hinwegzuräumen und ihm das Lernen so leicht und angenehm wie möglich zu machen. Endlich erscheint der Professor pünktlich zu der ihm bestimmten Stunde; stillschweigend, geschmeidig nähert er sich dem Daimo, indem er leise und respektvoll auf weißen Matten gleitet. Kerkerlei Geräusch kündigt sein Erscheinen an; seinen Mund bedeckt eine weiße Serviette, welche es verhindern soll, daß der Athem des Mannes das Antlitz des Prinzen berühre. Man ist in dieser Beziehung sehr delat in der japanischen Gesellschaft. Nachdem sich der Schreibmeister in wortlosen Begrüßungen erschöpft, läßt er sich nieder und beginnt Striche auf das Papier mit einer Pfeife aus Eisenblech zu ziehen. Wenn sein Schüler die Striche nachgeschneidet hat, ist es Pflicht des Professors, darüber eine tiefe Bewunderung und große Freude zu bezeugen, er muß außerordentlich bewegt sein über die schönen Anlagen des Kindes, aber er darf Alles nur durch Geßen zeigen, er darf den Prinzen nicht antreden; vielmehr nimmt er eine der ältesten Dienerinnen bei Seite und beauftragt sie, sein Ersuchen und seine Begünstigung für das alljährigephische Talent seines Schülers diesem zu dolmetzen.

Bittere Ironie.

Als im Jahre 1811 unter der französischen Regierung, die aus den armen Bürgern herauspreste, was sie nur konnte, die Straßenbeleuchtung in Genua eingeführt war, fand man eines Morgens an einem Laternepfahl folgenden Vers angeheftet:

Als Genua noch im Wohlstand war, Da war es finster immerdar; Reht zündet man Laterne an, Damit der arme Bürgermann Des Nachts zum Betteln sehen kann.“

Nach etwas.

Frühling: „Hat Papa Dir gegenüber noch niemals von Deiner Mühsig gesprochen?“

„Frant: „Das wird nicht viel sein, Schatz; aber seit einigen Jahren nehme ich ihm jeden Tag eine Cigarette fort, da habe ich Dir drei bis vier Rindchen mit in die Gabe bringen zu können.“